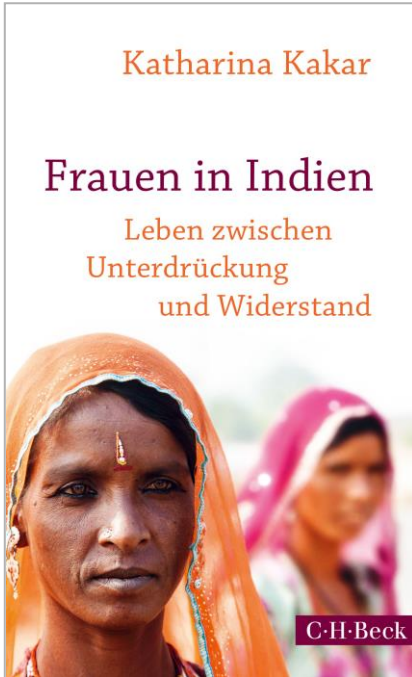


Unverkäufliche Leseprobe



Katharina Kakar
Frauen in Indien

Leben zwischen Unterdrückung und
Widerstand

232 Seiten. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-68315-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14942039>

Einleitung

*When men are oppressed, it's a tragedy.
When women are oppressed, it's tradition.*
Letty Cottin Pogrebin

Eine 23-jährige Physiotherapie-Studentin stirbt, zwei Wochen nachdem sie einer brutalen Gruppenvergewaltigung zum Opfer fiel. Dieses Ereignis, das sich im Dezember 2012 in einem fahrenden Bus in Indiens Hauptstadt Delhi abspielte, löste auf dem indischen Subkontinent über Wochen anhaltende Proteste aus und schlug auch in den internationalen Medien beachtliche Wellen. Nie zuvor scheint sich Europa so sehr für das Schicksal und den Status indischer Frauen interessiert zu haben. Eine Flut von Berichten folgte, in denen Frauen meistens in die Opferrolle gedrängt wurden, ohne kulturelle Zusammenhänge und die Vielfalt indischer Lebenswelten einzubeziehen. Das vorliegende Buch möchte dieser Tendenz entgegenwirken, indem es die heterogene Welt indischer Frauen von innen und aus unterschiedlichsten Perspektiven beleuchtet. Die Gewalt und das Unrecht, das Millionen Frauen täglich erdulden, werden ebenso dargestellt wie die sogenannte «sexuelle Revolution» und der soziale Wandel, die in den urbanen Zentren Indiens zu massiven Veränderungen und Verunsicherungen führen.

Es geht nicht darum, ein lückenloses Bild weiblicher Lebenswelten in Indien zu zeichnen – das ist in einer so komplexen Gesellschaft auch gar nicht möglich –, sondern es soll mithilfe exemplarischer Ereignisse, Menschen und Themen ein differenzierterer Blick entwickelt werden, der die Vielfältigkeit im Denken und Leben indischer Frauen ebenso beleuchtet wie die Herausforderungen der heutigen Zeit. Widersprüchlichkeiten werden dabei nicht aufgehoben, sondern stehengelassen: So ist der niedrige Status von Frauen genauso eine soziale Realität wie die ideologische Überhöhung der Mutter(göttin). Mädchen und Frauen müssen größere Hürden nehmen, um sich auf

dem Arbeitsmarkt zu etablieren; haben sie aber einen gewissen Bildungsstand erreicht, werden sie in der Berufswelt sehr viel gleichwertiger behandelt als Frauen in Europa und Amerika. Sie mögen klassische, weibliche Rollenvorstellungen weniger infrage stellen, als dies in westlichen Gesellschaften erwartet wird, aber sie müssen ihr Wissen und Können nicht doppelt beweisen, bekommen häufiger gleiche Gehälter wie Männer und steigen selbstverständlicher in Führungspositionen auf.

Betrachtet man Indien nicht als ein Land, sondern als 32 unterschiedliche Nationen mit einer sprachlichen und kulturellen Vielfalt, die vergleichbar ist mit der Vielfalt Europas, so wird verständlicher, dass das im Westen gezeichnete Bild der «geknechteten Frau» der sozialen Realität Indiens mit seiner Vielfalt an Lebenswelten und Lebensmöglichkeiten so nicht standhalten kann. Es kommt erschwerend hinzu, dass immer auch die sozialen, ökonomischen, politischen und technologischen Gegebenheiten der verschiedenen Regionen des Landes berücksichtigt werden müssen, denn in Indien existieren mindestens fünf «weltgeschichtliche Zeitzonen» gleichzeitig, ohne sich unbedingt zu berühren. Zeitzone 1: isoliert-abgelegene Landstriche indischer Ureinwohner in den Wäldern Zentralindiens, deren Lebensumstände sich in den letzten 500 Jahren nur wenig verändert haben; Zeitzone 2: das ländliche, überwiegend agrarwirtschaftliche Indien des nordischen Flachlands mit seinen technischen Neuerungen, wo sich das Leben ungefähr so abspielt wie im frühen 20. Jahrhundert; Zeitzone 3: die Kleinst- und Kleinstädte Indiens mit ihren lokalen Eliten, die sich in vielerlei Hinsicht mit dem europäischen Stadtleben des 19. Jahrhunderts vergleichen lassen; Zeitzone 4: die Metropolen Indiens mit ihrer Rast- und Wurzellosigkeit der aufsteigenden Mittelschicht und den möglichen Freiheiten des 21. Jahrhunderts; schließlich Zeitzone 5: die globalisierte, privilegierte Schicht, die sich die Welt in ihre Häuser holt, frei im In- und Ausland reist und sich somit physisch wie virtuell in einem globalen 21. Jahrhundert bewegt.¹

Die Lebensräume dieser fünf Zeitzonen mögen stark vonein-

ander abgegrenzt sein, aber in den Metropolen «interagieren» sie beständig miteinander: Frauen aus den urbanen Slums helfen im Haushalt der aufsteigenden Mittelschicht, Frauen in Führungspositionen sind im täglichen Kontakt mit Mitarbeiterinnen der Mittelschicht usw. Sie können mit ihren partiellen Schnittmengen im Vergleich zu einem sehr viel homogeneren Europa als ein Baustein verstanden werden, die Vielzahl weiblicher Realitäten in Indien einzuordnen. Und sie machen die kaum zu überbrückende Kluft zwischen Indern verschiedenster Kasten und Herkunft im Umgang mit Frauen und mit (weiblicher) Sexualität verständlich. Es liegen mitunter Welten dazwischen, wie Frauen im öffentlichen Raum von anderen wahrgenommen werden und wie sie sich selbst wahrnehmen. Es stellt sich also die Frage, wie sie mit familiären Erwartungen und beruflichen Vorstellungen umgehen, wie sich ihre Sehnsüchte und Ambitionen gestalten.

Befasst man sich mit diesen und anderen Geschlechterfragen in Indien, darf man zwei Achsen nicht aus dem Blick verlieren: Kaste und Klasse. Patriarchale Strukturen der höheren Kasten einerseits und der wirtschaftliche Überlebenskampf der unteren Schichten andererseits sind untrennbar mit der Gewalt gegen Frauen verbunden. Einer Gewalt, die mit der selektiven Abtreibung weiblicher Föten im Mutterbauch beginnt. Oft sind es gar nicht unbedingt die Männer, sondern ältere Frauen einer Familie, die als Komplizinnen tief verinnerlichter patriarchaler Strukturen das Rad der Gewalt immer weiter drehen. Der Abtreibung weiblicher Föten kann nicht entgegengewirkt werden, indem die Geschlechtsbestimmung im Mutterbauch per Ultraschall unter Strafe gestellt wird; die schlechtere Versorgung kleiner Mädchen kann nicht verhindert werden, solange die Geburt von Mädchen Familien der Unterschicht und unteren Mittelschicht ökonomische Nachteile bringt; die Forderung nach einer offenen und gleichberechtigten Sexualität kann nicht erfüllt werden, solange hochkastige Reinheitsvorstellungen über den Körper von Frauen verhandelt werden. Mit anderen Worten: Wer Frauenpolitik betreiben will, muss Kastenpolitik be-

treiben; wer der Tötung von Mädchen durch Abtreibung, Unterernährung und zweitklassige medizinische Versorgung entgegenwirken will, muss politische Maßnahmen durchsetzen, die ökonomisch schlecht gestellte Familien ohne Söhne nicht in den finanziellen Ruin treiben; wer eine tatsächliche sexuelle Gleichstellung von Frauen und Männern einfordert, sollte nicht nur das Verhalten der Männer, sondern auch die Wertevermittlung ihrer Mütter (und Schwestern) kritisch infrage stellen.

Die in diesem Buch angesprochenen kulturellen Kontexte, die zu einem vertiefenden Verständnis indischer Vorstellungen beitragen sollen, beschränken sich auf die dominante soziale und religiöse Gruppe Indiens: die Hindus. Obgleich es sich bei «den» Hindus um zutiefst heterogene Gruppen und Gemeinschaften handelt, wird der Diskurs der Gewalt gegen Frauen von der urbanen Mittelschicht und den Wertvorstellungen der oberen Kasten dominiert. Diese «hörbaren» Stimmen grenzen die Lebenskontexte, Erfahrungen und Bedürfnisse der Mehrheit indischer Frauen aus, entmündigen sie, machen sie zu Opfern – Vorstellungen, die in der westlichen Medienwelt zu selten hinterfragt werden.

Im vorliegenden Buch berufe ich mich auf Erfahrungen, die ich als Anthropologin und Mitglied einer indischen Familie, als Ansässige in einem südindischen Dorf und aus meiner Arbeit mit Kindern benachteiligter Familien in den letzten 27 Jahren gesammelt habe. Neben der reichhaltigen Literatur, neben Statistiken und Zeitungsberichten zu diesem Thema bilden meine vielfältigen Reisen in Indien und meine Arbeit als bildende Künstlerin eine Grundlage meiner Darstellung, ebenso wie Feldforschungen und Interviews, die eigens für dieses Buch unternommen wurden. Auch wenn mein Blick stets auf der Gewalt liegt, der Millionen Frauen ausgesetzt sind, soll hier nicht der Opferstatus von Frauen im Vordergrund stehen, sondern vielmehr ihre Findigkeit und ihr Einfallsreichtum, ihre Unabhängigkeit und ihr Mut in für uns oft unvorstellbaren Lebenssituationen.

1. Sexualität:

Der Aufbruch der urbanen Mittelschicht

«Meine Eltern und mein Bruder denken, dass ich noch Jungfrau bin», sagt Shivani und lacht leise. «Es wäre die Hölle los, wenn sie wüssten, dass ich einen Freund habe.» Wir sitzen auf Klappstühlen in einem Raum ihrer Universität und trinken überzuckerten Tee aus Plastikbechern. Shivani ist ungewöhnlich offen. Ihre schönen Augen mustern mich aufmerksam. Wie auch bei ihren Kommilitoninnen und einer Reihe anderer junger Frauen, mit denen ich über mehrere Monate hinweg immer wieder Gespräche führte, überrascht mich Shivanis Selbstbewusstsein, ihre Körpersprache, ihr unbedingter Wille, etwas aus ihrem Leben und ihren Talenten machen zu wollen. Sie ist einundzwanzig und lebt mit ihrer Familie in einer Drei-Zimmer-Wohnung im Norden Delhis. Wer nicht aus anderen Orten zum Studium hierher gezogen ist und in einem Hostel wohnt, lebt mit den Eltern und nimmt zum Teil lange Wegstrecken zur Uni in Kauf. «Ich möchte einen guten Job und ich bin bereit, alles dafür zu geben.» Sie hat klare Ziele, nimmt ihr Studium nicht auf die leichte Schulter und wird auch nach der Verheiratung, wie sie sagt, arbeiten. Und wenn ihre Schwiegereltern dagegen etwas einzuwenden hätten? «Das werden sie nicht. In so eine Familie würde ich nicht heiraten», sagt Shivani selbstbewusst. «Warum sollten sie sich beschweren, wenn ich zum Einkommen beitrage? Ich werde meine Pflichten nicht vernachlässigen.» Nach einer kurzen Pause fügt sie hinzu: «Ich gehe sogar regelmäßig in den Tempel.»

Indiens junge, gebildete Frauen von heute erwarten von sich selbst, dass sie sich mit der Heirat ganz klassisch um Familie, Haushalt und Götter kümmern, die alten Rollenvorstellungen also nicht verletzen, gleichzeitig aber attraktiv, karriereorientiert und beruflich erfolgreich sind. Sie sind entschlossen, diese

Kraft aufzubringen, und haben das Ideal «weiblicher Stärke» zutiefst verinnerlicht. Die meisten Studentinnen der Mittelschicht wollen arbeiten (auch wenn nicht alle es später dürfen), sie möchten heiraten, Familien gründen *und* ihren beruflichen Ambitionen folgen. Während es noch vor zwei Jahrzehnten die Regel war, dass junge Frauen ihr Studium nach der Heirat nicht weiterführten, gehört es heute zum guten Ton der aufstrebenden Schichten, höhere Bildung und Berufstätigkeit von jungen Frauen zu befürworten. Dies ist ein Grund dafür, dass das Alter heiratswilliger Frauen sich um zehn Jahre nach hinten verschoben hat, nämlich auf Mitte bis Ende zwanzig. Dennoch ist es kein Einzelfall, wenn jungen Frauen der Mittelschicht von der Schwiegerfamilie vor der (arrangierten) Ehe das Versprechen gegeben wird, dass sie auch als verheiratete Frau weiterarbeiten dürfen, dass nach der Heirat hingegen Druck ausgeübt wird, die Berufstätigkeit oder das Studium zugunsten familiärer Pflichten aufzugeben.

Das ist zum Beispiel Vidya, eine frischverheiratete Endzwanzigerin aus Bhopal in Mittelindien, die einen lukrativen Job in einer Bank hat. Sie hatte es zur Bedingung ihrer arrangierten Heirat gemacht, weiter voll berufstätig zu sein. Im Verlauf unseres Gesprächs wurde jedoch deutlich, dass sie ihren Job höchstwahrscheinlich aufgeben muss, falls ein Kind kommt oder die Schwiegereltern kränkeln. «Der Wunsch der Älteren hat Vorrang. Was soll ich da machen? Ich werde mich nicht gegen sie stellen», sagte sie leise und presste ihre Lippen aufeinander. In den meisten Fällen werden Frauen wie Vidya ihren Wunsch, außer Haus zu arbeiten, nur dann durchsetzen können, wenn ihre Partner sie vor der Familie offen unterstützen, sie also die Kooperation der neuen Familie erwarten können oder das Paar allein in einer eigenen Wohnung lebt.

Junge Frauen wie Shivani erwarten dementsprechend, dass ihre zukünftigen Ehepartner ihre Werte teilen. Der Partner soll nicht nur an seinen eigenen Bedürfnissen interessiert sein, sondern ihre ebenso berücksichtigen. An dieser Stelle lacht Shivani wieder leise und fingert an dem farbenfrohen Schal

ihres trendigen *Salvar Kameez**: Sie meint ihre sexuellen Bedürfnisse, die Sehnsucht, nicht nur im alltäglichen Zusammenleben, sondern auch im Ehebett Intimität und Zuwendung erleben zu dürfen. Die heranwachsende Generation in den Großstädten spielt die Bedeutung einer befriedigenden Sexualität in der Partnerschaft nicht länger herunter. Der Ehepartner als Begleiter und bester Freund, wie in der Generation ihrer Eltern hochgehalten, hat nicht an Wichtigkeit verloren – aber auch der Sex muss stimmen. Wann hat sie begonnen, sich für ihren Körper zu interessieren? Wer hat sie aufgeklärt? Spricht sie mit ihren Freundinnen über Sex?

Als Shivani ihre erste Menstruation bekam, hatte ihre Mutter ihr mit großer Anstrengung zu erklären versucht, was es bedeutete, dass nun einmal monatlich aus ihrem *pee-pee* Blut floss. Es war ihr peinlich, sie wusste längst über ihre zwei Jahre ältere Cousine Bescheid. Shivani sagt wie ihre Mutter *pee-pee* oder spricht von «da unten», wenn es um ihre Vagina geht. Den meisten Frauen und Männern in Indien ist es unangenehm, Worte wie «Vagina», «Sex», «Menstruation» oder «Masturbation» auszusprechen. Als Eve Ensler's Welterfolg, das Theaterstück *The Vagina Monologues*, im Jahr 2003 erstmals nach Indien kam, weigerten sich viele Schauspielerinnen, die Rolle zu übernehmen, mit der Begründung, sie könnten es nicht über sich bringen, das V-Wort auszusprechen.¹ Die aus Tamil Nadu stammende Psychologin Amrita Narayanan, die sich umfassend mit der Sexualität indischer Frauen der Gegenwart befasst, kommentiert: «Die meisten Frauen erzählten Geschichten von mütterlicher Zurückweisung während oder vor der Pubertät, als ich sie zu ihren frühesten sexuellen Erfahrungen befragt habe.» Narayanan verweist auf die tiefe Scham, die diese mütterliche Zurückweisung auslöst, wenn auf die sexuelle Neugierde des Kindes mit Ekel oder Negativität reagiert wird.² Die Weichen der Selbst-Unterdrückung weiblicher Sexualität wer-

* Mit einem *Asterisk gekennzeichnete Begriffe und Namen werden im Glossar näher erläutert.

den also früh gestellt. Bereits dem kleinen Mädchen, das das angenehme Gefühl sexueller Erregtheit an sich entdeckt, wird vermittelt, dass ihr Körper ihr nicht für das eigene, subjektive Vergnügen zur Verfügung stehe. Mit den Einschränkungen ihrer Freiheit ab der Pubertät setzt eine Selbstzensur ein, indem es die Einsicht aus dem alten Gesetzestext, dem *Manu Smriti**, vollends verinnerlicht, «dass kein Mann in der Lage ist, eine Frau zu bewachen – der beste Wächter einer Frau ist sie selbst».³ Die Hemmung, Worte wie Vagina oder Masturbation schamfrei aussprechen zu können, ist ein Hinweis auf diese tief verankerte sexuelle Selbstunterdrückung. Die überwältigende Mehrheit indischer Frauen – sieht man von Teilen der Oberschicht und oberen Mittelschicht einmal ab – ist mit diesem «Gepäck» unterwegs, nämlich dass eine respektable Frau ihre sexuellen Wünsche unsichtbar zu machen hat und sich dementsprechend verhält, auch körperlich: keine provokante Kleidung, nicht zu laut sprechen, keine zu großen Schritte, Zurückhaltung, Häuslichkeit, Gehorsam, nicht in männlicher Begleitung ausgehen.

Dennoch kann und soll der Wandel, der in den Metropolen stattfindet und der in konservative, kleinere Städte überzuschwappen beginnt, nicht geleugnet werden. Jeans und enge Tops an den Colleges und Universitäten werden inzwischen mit dem gleichen Selbstverständnis getragen wie der traditionelle dreiteilige *Salvar Kameez*. Die gebildete Generation junger Frauen kann sich artikulieren, ist selbständig und körperbewusst. Die Shivani der Gegenwart wagen den Spagat zwischen elterlichen Vorgaben und der Bewusstwerdung ihrer eigenen Subjektivität. Sie fordern ihre Rechte lauter ein, als ihre Mütter es jemals wagten. Die sogenannte «sexuelle Revolution»⁴ in den Metropolen wird interessanterweise vornehmlich von dieser Generation selbstbewusster, gebildeter Mittelschicht-Frauen angetrieben. Sie wollen ihren Platz im öffentlichen Raum, im Berufsleben, in der Sexualität. Zugpferd ist also nicht (nur) die dünne Schicht der indischen Elite – die hat sich, wie Eliten überall auf der Welt, schon immer anderer Freiheiten bedient –, sondern es sind junge Frauen wie Shivani, die in konservativen Fa-

milien groß werden, aber genauso wie ihre Brüder geliebt und gefördert werden; die heimlich einen Freund haben, aber eine (semi-)arrangierte Heirat nicht grundsätzlich ablehnen (vgl. Kapitel 3). Frauen, die aus Familien stammen, in denen nicht nur vorehelicher Sex oder Masturbation, sondern bereits das Interesse an sexuellen Fragen mit einem Stigma behaftet ist. Frauen aus Familien, in denen mit großem Stolz auf die klugen, selbstbewussten Töchter geblickt wird, aber auch mit Strenge darauf geachtet wird, dass sie ihre Grenzen nicht überschreiten und damit die Familienehre und ihre Chancen auf dem Heiratsmarkt beschädigen. Es gehört zum Selbstverständnis dieser aufstrebenden Mittelschicht, dass die Töchter studieren und ihre Eltern ähnliche Erwartungen an sie stellen wie an die Söhne. Ein Studium erweitert nicht nur die Chancen auf dem Heiratsmarkt, es ermöglicht den jungen Frauen auch, notfalls ökonomisch auf eigenen Beinen zu stehen, falls die Ehe scheitern sollte.

Wie schaffen junge Frauen wie Shivani diesen Spagat?

Die Familie in Indien hat, und das zieht sich durch alle Kasten und Klassen, ein hohes Mitspracherecht bei den Entscheidungen ihrer Mitglieder. Die Bedeutung (und Autorität) der Familienälteren hat sich in Indien auch im 21. Jahrhundert mit seinen rasanten Entwicklungen keinesfalls zersetzt, d. h. die Familie ist nach wie vor der Lebensmittelpunkt für die meisten Inder aller Altersklassen. Familiäre Akzeptanz und Liebe, Rückhalt, Loyalität und Zugehörigkeit sind dominante Werte, und es wird erwartet, dass individuelle Bedürfnisse diesen Werten untergeordnet werden. Das bedeutet, dass Veränderungen und Wünsche von den Jüngeren stets mit Vorsicht «verhandelt» werden, was impliziert, dass die heranwachsende Generation den Familienälteren vieles vorenthält. Teile ihrer «inneren Landschaft», was sie denken oder tun, werden unter Verschluss gehalten, und junge Frauen lernen früh zu manipulieren, um ihre Interessen auf indirektem Weg dort durchzusetzen, wo offene Konfrontation nicht erlaubt ist.

So hält auch Shivani es für klüger, ihre Leidenschaft (vorerst

weiter) zu verheimlichen, hofft aber, dass ihre Eltern und die ihres Freundes einer Heirat zustimmen, sollte sich die Beziehung als stabil herausstellen. Es ist vorstellbar, dass Shivani mit allen Mitteln für ihren Freund kämpft, falls ihre Eltern sich gegen die Verbindung stellen sollten; es ist allerdings unwahrscheinlich, dass sie ihren Freund ohne das Einverständnis der Eltern tatsächlich heiraten würde. So ist es beispielsweise Vidya ergangen. Als sie von Bhopal (Mittelindien) zum Studieren nach Pune (Poona) kam, war sie zunächst schockiert über den offenen Umgang der Geschlechter miteinander. Irgendwann hatte sie selbst einen Freund, den sie gerne geheiratet hätte. Ihre Familie hatte keine Einwände, wohl aber die ihres Freundes, so dass mit dem Ende des Studiums beide eine arrangierte Ehe mit anderen Partnern eingingen. Ihr Ehemann weiß nichts von dieser Verbindung. Sie erzählt, dass ihr Ex-Freund sie noch immer anrufe, aber nun, da sie frisch verheiratet sei, könne sie seine Anrufe nicht mehr entgegennehmen.

Wenn die jungen Frauen sich dem Ende des Studiums nähern, wächst der familiäre Druck zu heiraten. Während Frauen noch vor zwei bis drei Generationen mit dem Eintreten der Pubertät verheiratet wurden (auf dem Land ist das zum Teil noch heute so), ist das Heiratsalter in den Städten in den letzten vier Jahrzehnten stetig gestiegen. Ist eine Frau allerdings mit Ende zwanzig oder Anfang dreißig noch immer unverheiratet, beginnt die Familie zu intervenieren. Selbst in liberalen Kreisen kommt es vor, dass Frauen ihr Liebesleben im Mitwissen der Familie leben, parallel dazu aber auf von der Familie arrangierte Dates mit potenziellen Heiratspartnern gehen. Auf solchen Dates, die die Eltern über Webportale wie *shaadi.com* oder über das Netzwerk der Verwandtschaft «arrangieren», trifft man sich für eine Stunde (meistens in Gegenwart eines Familienmitglieds) in einem Cafe oder der Lobby eines Hotels, um sich kennenzulernen. Sind die jungen Leute einander nicht abgeneigt und die Familienälteren ebenfalls «einverstanden», kommt es zu weiteren Treffen (dann häufig ohne Familienanhang) und schließlich möglicherweise zu einer Eheschließung.

«Warum machst du das mit?», frage ich Madhu, eine attraktive Frau Ende zwanzig, die seit zwei Jahren einen festen Freund hat, von dem auch ihre Eltern wissen. «Ich muss auf ihre Wünsche eingehen, vielleicht hören sie irgendwann auf, mir *shaadi.com*-Männer vorzustellen, und akzeptieren Sanjay.» Der weiß nichts von diesen arrangierten Dates, die Madhu widerwillig wie eine Pflichtübung absolviert. «Es würde ihn nur wütend machen», sagt sie und schaut zu Boden. Sechs solcher Treffen hat sie hinter sich, viermal hatte sich die andere Partie bei ihren Eltern nicht wieder zurückgemeldet, zweimal musste sie ihren Eltern erklären, dass sie zu einem zweiten Treffen nicht bereit sei. Nach wie vor gilt, was schon eine breite Studie von 1981 herausstellte: Das persönliche Wohlbefinden von Frauen ist zutiefst an das Wohlbefinden der anderen (engeren) Familienmitglieder gebunden.⁵ Für Madhu ist es einfacher, den Wünschen ihrer Eltern nachzugeben, die arrangierten Dates ihrer Eltern also «auszusitzen» und in passiver Rebellion zu hoffen, dass die Eltern irgendwann in eine Heirat mit ihrem Freund einwilligen, als in die offene Konfrontation zu gehen.

Die Vermittlung von Neuem wird in den konservativen, familiären Strukturen möglich, indem bekannte Werte nach neuen Bedürfnissen ausgerichtet werden, ohne sich zu weit von Vertrautem zu entfernen.⁶ Mit anderen Worten, die freie Partnerwahl Shivanis oder Madhus mutiert zu einer semi-arrangierten Heirat, indem der familiäre Konsens eingeholt wird. Nicht der Bruch mit traditionellen Werten, sondern ihre «Dehnung» wird verhandelt. Und falls Shivani oder Madhu nicht ihren derzeitigen Freund heiraten, werden sie – so wie Vidya – mit hoher Wahrscheinlichkeit aus pragmatischen Gründen leugnen, Sex mit einem anderen Mann gehabt zu haben.

Untersuchungen im städtischen Milieu zeigen, dass über drei Viertel der befragten jungen Männer, die häufig selbst vorehelichen Sex hatten, nicht bereit sind, eine Frau zu heiraten, die mit einem anderen Mann geschlafen hat.⁷ Hat eine Frau sexuelle Erfahrung, wird sie als «eine von der Sorte» abgestempelt – eine *randi** oder *chinaar**, also ein «leichtes Mädchen», eine Schlampe,

Prostituierte.⁸ Man(n) schläft zwar auch (und gerne) mit solchen Frauen, weil sie «hot» sind, oder man mit ihnen Dinge machen kann, für die die «gute» Frau zu prude ist, sie ist aber kein «Heiratsmaterial». Der Ausdruck *marriage material* wird tatsächlich in der Mittelschicht wie selbstverständlich benutzt (für Frauen und Männer), er sagt eine Menge darüber aus, wo für Familien die Prioritäten in der Wahl ehelicher Verbindungen liegen. Die Erwartung weiblicher Jungfräulichkeit mag regional stark variieren – in Goa oder Bangalore wird Sexualität liberaler verhandelt als in Tamil Nadu, wo angeblich 99% der jungen Männer erwarten, dass ihre Braut Jungfrau ist.⁹ Aber selbst wenn man großzügig annimmt, dass im gesamtindischen Durchschnitt inzwischen ein Drittel junger Männer liberalere Einstellungen vertritt, so ist doch in der Psyche von mindestens zwei Dritteln aller Männer (viele sagen: 95%) die Trennung von Frauen in zwei «Sorten» zutiefst verankert: einerseits die «gute» (enthaltssame) Frau, die den Schutz der Männer verdient und die man heiratet, und andererseits die «schlechte» (sexuell aktive) Frau, die im öffentlichen Raum Freiwild ist und nach diesem männlichen Selbstverständnis selbst verantwortet, wie mit ihr umgegangen wird. «Unsere Gesellschaft strukturiert sich aus zutiefst verinnerlichten Haltungen und Werten, die für Frauen unterdrückend sind», schreibt Fareed Kazmi. «Statt für ihre Erfahrung in sexuellen Angelegenheiten geschätzt zu werden, werden Frauen für ihre ›Unschuld‹ geschätzt.»¹⁰ Dieser Misogynismus reduziert Frauen zu Objekten und vermittelt ihnen, dass ihr Körper letztendlich nicht ihnen selbst, sondern dem Vergnügen des Mannes zur Verfügung zu stehen hat, falls sie nicht den hohen Preis zahlen wollen, gesellschaftlichen Respekt einzubüßen und auf dem Heiratsmarkt schwer vermittelbar zu sein.

Die jungen Frauen wissen das. Auch wenn Liebschaften, vor-ehelicher Sex und ein weit offenerer Umgang mit der Sexualität inzwischen verbreiteter sind als oft angenommen und die junge Generation weniger schamvoll auf ihre Körper und ihre Bedürfnisse reagiert als noch vor einem Jahrzehnt, lassen sich junge

Frauen nicht leichtfertig auf ihren ersten Sex ein.¹¹ Mit Ausnahme einer dünnen Kruste urbaner Eliten, die sehr viel liberalere Werte als ihre konservativen Mitbürger vertreten, wird es bei den meisten jungen Frauen Monate dauern, bis der Freund «darf», und die Beziehung muss – zumindest in ihrer Vorstellung – ernst sein. Wie weit sich die Einstellung gegenüber vorehelichem Sex in den letzten zwei Jahrzehnten verändert hat, zeigt sich in Umfragen: In einer 1997 durchgeführten Studie mit über 2000 Studentinnen und Studenten der urbanen Mittelschicht waren 72% der Meinung, dass Jungfräulichkeit vor der Ehe auf jeden Fall eingehalten werden sollte, während heute über 60% junger Menschen vorehelichen Sex befürworten. Dennoch ist das Tabu des außerehelichen Sex tief verinnerlicht. Das zeigt sich beispielsweise daran, dass 77% befragter Männer und Frauen Schuldgefühle haben, wenn vorehelicher Sex mit einem Partner nicht zu einer Ehe führt.¹²

Eine Studie von *Durex Condoms* kam zu dem Ergebnis, dass Inder und Inderinnen (in Indien) ihre Jungfräulichkeit später verlieren als die meisten Menschen in fast allen Ländern weltweit, nämlich mit ca. 22 Jahren. Nur Indonesien und Malaysia haben ein noch höheres Durchschnittsalter für den ersten Sex, nämlich über 23 Jahre.¹³ Junge Männer wie Frauen, die ihr Herz verschenken, haben hohe Erwartungen an ihren ersten Partner und gehen mehrheitlich davon aus, diesen zu heiraten. Wie eine Untersuchung des indischen Ministeriums für Gesundheit und Familie aus dem Jahr 2007 belegt, wollen 61% der Männer und 78% der Frauen mit ihren ersten (sexuellen) Partnern eine Ehe eingehen. Dass schließlich nur 42% der Männer, aber angeblich 86% der Frauen dies tun, verweist auf die gesellschaftlichen Zwänge, denen sexuell aktive Frauen ausgesetzt sind.¹⁴